

Lieder aus dem Nachlasse von Albert Brenner (1835-1861)

Autor(en): Albert Brenner
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1884

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8290ac5d-fe5c-46bc-90bb-4fe415415f4d>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Lieder aus dem Nachlasse von Albert Brenner.

(1833—1861.)

Sehnsucht.

Eine Sehnsucht nach der ferne
Treibt mich aus
Dem Vaterhaus
In die weite Welt hinaus.

Wer kann diese Sehnsucht deuten,
Die mein Herz mit Gram erfüllt,
Immer wird sie mich begleiten;
Aber nie wird sie gestillt.

In das freie möcht ich fliehen;
Doch die Pflicht
Läßt mich nicht
Aus der Finsterniß ans Licht.

Seh' ich dort die Alpenzinken
Schauend nach dem Süden hin,
Scheinen sie mir zuzuwinken,
Über sie hinaus zu fliehn.

Nach den Alpen möcht ich wandern,
Ach ich sehn'
Mich, zu gehn
Hin nach jenen grauen Höhn.

Blick' ich auf zum Sternenhimmel,
Forschend der Planeten Lauf
Reißts mich aus dem Erdgetümmel
In die bess're Welt hinauf.

Zu den Sternen möcht ich fliegen,
Aber ach!
Denk ich nach,
Fühle ich mich viel zu schwach.

Wer kann diese Sehnsucht deuten,
Die mein Herz mit Gram erfüllt?
Immer wird sie mich begleiten,
Aber nie wird sie gestillt.

Abendlied.

O senke Nacht dich nieder
Auf meine müden Glieder,
Und decke du
Den Kummer zu
Mit sittigen der Liebe,
Auf daß ich neu
Des Lichts mich freu,
Und mich im Glauben übe.

Eigentumsrecht eines armen Kindes.

Ach, ich gehör' gar Vielen
Und wenig nur ist mein,
Die Hosen sind dem Bruder,
Das Hemd dem Schwesterlein.

Und diese großen Schuhe,
Die hat mir der Pfarrer geliehn;
Damit ich jeden Sonntag
Kann gehn zur Kirche hin.

Und meine Arm' und Beine
Der lieben Mutter sind,
Das Brot ich ihr verdiene
Als ein gehorsam Kind.

Mein Herz gehört dem Heiland
Und auch dem lieben Gott;
Das nimmt er in den Himmel,
Wenn ich einmal hin todt.

Dissonanzen.

Dissonanzen will ich spielen,
Will ich hören, will ich fühlen,
Denn das All in seinem Glanz
Ist die größte Dissonanz.

Dissonanzen sind die Chöre
Unzählbarer Sternenhære;
Dissonanzenharmonie
Ist des Lebens Harmonie;

Und vor Allem du, mein Herz,
Voller Lust und voller Schmerz,
Bist, so lang der Leib dich bindet,
Nur ein Mißklang, der empfindet!

Aprilensonne.

Aprilensonne,
Bringst wenig Wonne
Fürs sehrend Herz;
Durch Wolfenspalten
Schickst du die kalten
Scheinstrahlen erdwärts.

Die falschen Strahlen
Wollen rosig malen
Das weiße Gefild,
Doch bald ist wieder
Der bleiche Flieder
In Wolken gehüllt.

Und immer trüber
Zieht sich herüber
Ein graues Gewölk;
Streut weiße flocken;
Des frühlings Glocken
Sind bald wieder weß.

Das ist ein Streiten
Der Jahreszeiten,
Ein mächtiger Krieg,
Doch bald wird bringen
Der Lerche Singen
Des frühlings Sieg.

Frühlingsmorgen.

Wenn hell die Glocken klingen
Am Sonntag Morgen früh,
So möcht' ich gerne singen
Die alte Melodie.

Das Lied, das ich gesungen
In frühster Kinderzeit,
Das lieblich mir geklungen
In Schmerzen und in Freud,

Das Lied, das ich gelernet
Auf meiner Mutter Schooß,
Das sich von mir entfernet,
Seit ich geworden groß.

Doch ach s'ist mir entfallen,
Das macht mir viel Verdruß;
Ach, ich kann nicht mehr lallen,
Weil ich jetzt reden muß.

Viel andre Lieder haben,
Kaum weiß ich selber wie,
Mir unter Schutt begraben
Die alte Melodie.

O bringe Frühling wieder,
Was Winter mir verschneit:
Die Weisen und die Lieder
Aus meiner Kinderzeit.

Die sieben Schwaben.

Die feinen klugen Herren im ganzen deutschen Land
Verachten und verspotten den schwäbischen Verstand,
Weil sie schon in der Wiege der tiefsten Weisheit voll,
Die erst mit vierzig Jahren den Schwaben wachsen soll.

Und viel Geschichten gehen im Volk von Mund zu Mund,
Die machen klar und deutlich der Schwaben Dummheit kund,
So hab' ein Hase sieben in schöne Furcht gejagt,
Die gegen einen Drachen sich auf den Marsch gewagt.

Wohl kenn' ich sieben Schwaben, die jeder Deutsche kennt,
Die jeder ächte Deutsche nur mit Begeisterung nennt,
Da heißt's: „Ihr, ihr dort außen die Nasen eingespannt,
Auch manchen Mann und Helden gebar das Schwabenland.“

Der erste von den sieben, der hat die Drachenbrut
Bekämpft, bis er ertrunken in Salephs Wasserflut;
Im Frieden mild und gütig, im Kriege fürchterlich:
Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich.

Der zweite, Friedrichs Enkel, erlag, ein Jüngling noch,
Der Drachenbrut, zerschmettert von dem Tyrannenjoch,
Vom Henkerbeil getroffen, sank er enthauptet hin,
Der letzte Hohenstaufe, der Schwabe Konradin.

Der Dritt, ein alter Degen, ein Recke, kampferprobt,
Dem hat im eignen Lande der alte Drach getobt,
Er schlug aufs Haupt den Bösen, nach ächter Schwabenart —
Graf Eberhart der Greiner, der alte Rauschebart.

Der vierte war kein Krieger, er war ein Sängerkheld,
Und rückte fromm begeistert mit seiner Mus' ins Feld,
Schwang widern Feind die Leier, die gab so hellen Klang,
Das ist der Friedrich Schiller, der König im Gesang.

Der fünfte stritt als Denker und Dichter gegen Spott,
Unglauben, Wahn und Lüge zur Ehre seinem Gott,
Unüberwunden steht er im alten Kampf noch heut,
Es ist Justinus Kerner, der Geistern selbst gebeut.

Der Sechste gab uns wieder das alte Sagenbuch,
Den Feind des Sangs verfluchte der mit des Sängers Fluch,
S'ist Uhland, der erneute den alten Volksgesang,
Daß wieder hell vom Stausen die Ritterharfe klang.

Der Siebente, der Jüngste, ward uns hinweggerafft,
Nachdem er lang gesungen mit Männermuth und Kraft,
Er blieb ein treuer Kämpfer bis an sein stilles Grab,
Und bis auf seinen Namen war er ein frommer Schwab.

Dieß sind die sieben Schwaben, die haben allesammt
Die Drachenbrut befehdet, von heiligem Muth entflammt,
Um ihre Schläfe windet sich grün ein Lorbeerkrantz,
Sie strahlen unvergänglich im ew'gen Ruhmesglanz.

Zuversicht.

So lang noch Wahrheit reimt auf Klarheit,
Auf Liebe Triebe; Krieg auf Sieg,
Zwei Silben man für drei darf zählen,
Trochäen statt Spondeen wählen,
Wird es in Deutschland nicht an Dichtern fehlen.

Ein Lied.

Da hab' ich jüngst ein Lied erdacht,
Und wie ich wollte schreiben,
Da hat es sich davon gemacht
Und wollt' im Kopf nicht bleiben;
Es ist dahin
Aus Geist und Sinn,
Def' freu ich mich
Herzinniglich,
Kein Bär kann sich dran reiben.

Rath für Jeden aus dem ff.

Wer Dichter werden will, der nehme
Ein Lexikon herfür,
Und such' die allerfremdsten Wörter
Und schreib' sie auf Papier.
Die, welche reimen, an das End,
Die andern nach Belieben,
Dann muß er sich drei Stunden lang
Im Silbenzählen üben.
Man setze an die linke Hand
Den Zeigestock der rechten,
Und thue nach der Verse Takt
Mit seinen Fingern fechten.
So wird man ohne Wiß und Geist
Wenn auch kein ganzer Göthe,
Doch ein Genie moderner Art,
Ein classischer Poete.

O du Frühlingszeit, o du Frühlingszeit,
Wie bist du doch so wunderschön,
Wenn vom Schnee befreit, wenn vom Schnee befreit,
Erglänzen Thal und Höhn;
Wenn der Veilchenduft
Aus der Erde dringt,
Und in blauer Luft
Hoch die Lerche singt.
O du Sommerszeit, o du Sommerszeit,
Wie bist du doch so wunderhold,
Wenn die Erde weit, wenn die Erde weit
Voll Sommengold;

Wenn die Schattenpracht
In den Wald entlockt;
In der Mondennacht
Lust und Lieb frohlockt.

O du Herbsteszeit, o du Herbsteszeit,
Wie bist du doch so wunderbar,
Wenn der Tanz sich reiht
An den Weinaltar.
Wenn der Fülle Born
In die Tonne quillt,
Und das Jägerhorn
Lustig scheucht das Wild.

O du Winterszeit, o du Winterszeit,
Wie mein Herz nach dir verlangt,
Wenn im weißen Kleid, wenn im weißen Kleid
Rings die Erde prangt;
Wenn im Eiscrystall
Sich die Sonne malt,
Und das weite All
Diamanten strahlt.

O hätt ich Gold und Perlen
Und blumiges Edelgestein,
Ich schüttete Alles zu Füßen
Mein Liebchen dir allein.

Könnt ich dir Kronen geben
Und Königsglanz zumal,
Könnt ich zum Kranz dir winden
Die Sterne ohne Zahl.

Du bist zu schön, ich könnte
Dich schmücken schöner nicht,
Du würdest die Sterne verdunkeln
Mit deiner Augen Licht.

Die Perlen sie müßten sich schämen
An deinem Busen von Schnee,
Laß lieber die Perlen schlummern
Tief unten im blauen See.

So schick ich dir nur Blumen,
Wenn du ans Herz sie drückst,
Wenn du die dunkeln Locken
Mit rothen Rosen schmückst.

Was ich gewußt schon lange,
Sieht dann die Welt im Tu;
Daß von den Schönsten Allen
Die Allerschönste — Du.
